

Präsentation der Festschrift »Mission und Prophetie in Zeiten der Interkulturalität«

von Mariano Delgado

Von »Mission und Prophetie« zu sprechen, ist eigentlich ein Pleonasmus. Denn das Christentum und seine Sendung sind von Anfang an »prophetisch«. Wir kennen ja die Worte aus dem Buch Jesaja, mit denen Jesus in der Synagoge Nazarets seine Botschaft vom Reich Gottes in der Tradition des ethisch-prophetischen Kerns des Alten Testaments versteht:

»Der Geist des Herrn ruht auf mir;
Denn der Herr hat mich gesalbt.
Er hat mich gesandt,
damit ich den Armen eine gute Nachricht bringe;
damit ich den Gefangenen die Entlassung verkünde
und den Blinden das Augenlicht;
damit ich die Zerschlagenen in Freiheit setze
und ein Gnadenjahr des Herrn ausrufe.«

Danach sagte Jesus zu den Menschen seines Dorfes: »Heute hat sich das Schriftwort, das ihr eben gehört habt, erfüllt.« (Lk 4,16-21)

Diese Worte werden heute bekanntlich von der Theologie der Befreiung immer wieder zitiert. Wir sollten aber nicht vergessen, dass uns das Zweite Vatikanische Konzil an zentralen Stellen (*Lumen gentium* 8, *Ad gentes* 3) auf dieses prophetische Selbstverständnis Jesu explizit verweist. Prophetisch sind auch andere Merkmale, die dem Christentum in die Wiege gelegt worden sind:

- ♦ So etwa die universale Ausweitung des Volk-Gottes-Begriffs, die mit dem römischen Universalismus konvergiert und dem jüdischen Partikularismus hinter sich lässt. Die Apostelgeschichte und die Briefe des Neuen Testaments belegen, wie die ersten Christen allmählich verstehen, dass es bei der Nachfolge Jesu um ein neues Volk Gottes geht, zu dem alle Menschen berufen sind: »Wahrhaftig, jetzt begreife ich, dass Gott nicht auf die Person sieht, sondern dass ihm in jedem Volk willkommen ist, wer ihn fürchtet und tut, was recht ist« (Apg 10,34-35). Auch die Heiden, die sich zu Christus bekennen, sind »Abrahams Nachkommen, Erben kraft der Verheißung« (Gal 3,29).

- ♦ Ebenso prophetisch ist das trinitarische Gottesverständnis der Christen. Sie sassen damit zwischen dem Nationalmonotheismus des Judentums und dem Polytheismus von Römern und Griechen, was ihnen den Ruf einbrachte ein »genus tertium«, ein drittes Geschlecht zu sein.

- ♦ Prophetisch ist auch die tendenziell universalistische Auslegung der Gerichtsrede Jesu im 25. Kapitel des Matthäusevangeliums.

- ♦ Prophetisch ist nicht zuletzt das Lebenszeugnis – einschließlich des martyrialen Blutzeugnisses – der ersten Christen, die damit zu verstehen gaben, dass man Gott mehr gehorchen muss als den Menschen (Apg 5,29).

Diese prophetischen Merkmale, verbunden mit der kapillaren Form der Mission sind der Grund für den Erfolg des Christentums in der Antike; und dies wird indirekt auch von ihren Gegnern bestätigt: so etwa, wenn Kaiser Julian, der im 4. Jahrhundert bekanntlich das Rad der Religionsgeschichte zurück drehen wollte, beklagte, dass die vornehmliche Reinheit ihres Lebenswandels, die Liebe zu den Fremden und die Sorge um die Bestattung der Toten zum Erfolg der verfluchten Sekte der Galiläer geführt hätten.

Aber irgendwann fand ein Umschwung statt: von einer Religion der Verfolgten zu einer von Verfolgern, von einer Religion der kapillaren, friedlichen Mission zu einer der planmäßigen, professionellen Ausbreitung im Geiste imperativer Missionsbefehle, nicht frei von Zwangsformen in der Verquickung von geistlicher und weltlicher Macht, von pyramidalen Verkirchlichung und territorialer Expansion, von Mission und Kolonialismus. Gewiss, bei diesem Prozess vermochten Christen und Kirche stets, sich aufzurichten und zu erneuern; denn es blieb immer die Möglichkeit, sich am Evangelium als der normativen Grundlage des Glaubens zu messen und dieses als »eine Botschaft der Freiheit und eine Kraft zur Befreiung« (*Libertatis nuntius*, Vorwort) zu verstehen und zu verkünden. Es genüge hier, an die »prophetische« Verteidigung der Universalität christlicher Nächstenliebe nach Mt 25 durch den Dominikaner Antón Montesino im Advent 1511, also 500 Jahre vor der Gründung des IIMF, zu erinnern: »Mit welchem Recht und mit welcher Gerechtigkeit haltet ihr diese Indios in solch grausamer und entsetzlicher Knechtschaft? ... Sind sie etwa keine Menschen? ... Seid ihr nicht verpflichtet, sie wie euch selbst zu lieben?« (Bartolomé de LAS CASAS, *Werkauswahl*, Bd. 2, Paderborn 1995, 226). Wie so oft musste das Evangelium zunächst und vor allem »in der Kirche« gepredigt werden.

Die Schattenseiten christlicher Mission wie andere »Pathologien« von Kirche und Theologie wiegen schwer, so dass die Kirchengeschichte nicht »unschuldig« ist. Längst bevor Papst Johannes Paul II. in der Liturgie zum Aschermittwoch des Jahres 2000 um Vergebung dafür bat, hatte ein Bartolomé de Las Casas »prophetisch« seine Sorge ausgedrückt, es werde eine Zeit kommen, »da Gott unsere Befleckungen aufdecken und dem gesamten Heidentum unsere Nacktheit enthüllen wird« (LAS CASAS, *Werkauswahl*, Bd. 3/1, Paderborn 1996, 512).

Heute aber, nachdem sich die Kirche mit einer Reinigung des historischen Gedächtnisses den Fehlern in ihrer Vergangenheit gestellt hat, haben wir die Chance ein »prophetisches Christentum« wie in der alten Kirche wieder zu entdecken. Mit dem Konzil verstehen wir heute allgemein darunter, dass die Christen und die Kirche »Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen, besonders der Armen und Bedrängten aller Art«, als eigene »Freude und Hoffnung, Trauer und Angst« empfinden (*Gaudium et spes*, 1), in den »Armen und Leidenden« das Antlitz Christi suchen und erkennen (*Lumen gentium*, 8), und mitten in den Konflikten der Zeit für Gerechtigkeit und Recht, für Frieden, Freiheit und Wahrheit eintreten (wie es an vielen Stellen von *Gaudium et spes* heißt). Es ist allerdings ein paradoxer Befund, dass die Konzilstexte, die ein solches Christentum vertreten, Worte wie »Prophet« oder »prophetisch« überhaupt nicht verwenden. Diese kommen in den Konzilstexten eher im Sinne der Bezeichnung der drei Ämter Christi und der Teilhabe der gesamten Kirche daran, nicht nur der Hierarchie, sondern auch der Laien vor (*Lumen gentium*, 12, 17, 31, 35; *Ad gentes*, 15; *Apostolicam auctuositatem*, 2, 10); oder es ist im Sinne der Ankündigung und Erfüllung der Verheißung (*Lumen gentium*, 6, 55; *Dei verbum*, 3, 4, 7, 12, 14, 17; *Ad gentes*, 9; *Presbyterorum ordinis*, 11; *Unitatis redintegratio*, 21; *Nostra aetate*, 4) bzw. der Anerkennung Jesu als Propheten durch die Muslime davon die Rede (*Nostra aetate*, 3).

Mit den Propheten als Verkündern des Evangeliums »in der Kirche« und Weckern der verschlafenen Christenheit tat sich das Konzil offensichtlich schwer. Lediglich in *Gaudium et spes* 43 werden »die Propheten im Alten Bund« als Ankläger der skandalösen Spaltung

»zwischen dem Glauben, den man bekennt, und dem täglichen Leben« gepriesen, während dies »im Neuen Bund« Christus selbst – und viel strenger – getan habe. Versuche einiger Konzilsväter, das unbequeme Charisma der Prophetie expliziter zur Geltung zu bringen, wurden nicht vom Erfolg gekrönt.

Bei der Diskussion des Schemas von *Lumen gentium* in der 53. Generalkongregation vom 22. Oktober 1963 warb der Brüsseler Kardinal Suenens vergeblich für eine stärkere Betonung des Prophetischen: »Was wäre unsere Kirche ohne die Charismen der Propheten als jener Menschen, die vom Geist erfüllt sprachen, die ›gelegten wie ungelegten‹ [2 Tim 4,2] insistierten und die Kirche, wenn diese manchmal schlief, weckten, damit sie in ihrem Wirken das Evangelium Christi nicht vernachlässigte?« (ASCOV II/3, 176). Trotzdem spricht das Konzil nicht von Propheten in diesem Kontext – und in manchen römischen Texten merkt man heute noch eine mangelnde Sensibilität für das Prophetische.

Als Beispiel dafür mögen die Lineamenta der XIII. ordentlichen Vollversammlung der Bischofssynode (2012) »Neuevangelisierung für die Weitergabe des Glaubens« vom 4. März 2011 gelten, die unter der Federführung des neuen Rates zur Förderung der Neuevangelisierung entworfen worden sind. Sie zitieren wiederholt viele imperative »Missionsbefehle« aus dem Neuen Testament (u. a. Mt 28,19-20, Mk 16,15-16). Aber die eingangs zitierte Rede Jesu in der Synagoge Nazarets (Lk 4,16-21), in der er uns selbst sagt, wofür er vom »Geist des Herrn« gesalbt und gesandt wurde, sucht man darin vergeblich. Bei der Betonung der Notwendigkeit der Begegnung mit Jesus Christus in der universalen Nächstenliebe als Hauptziel der Evangelisierung ist von Mt 25 überhaupt nicht die Rede, sondern nur von der Eucharistie, als ob Jesus in der Gerichtsrede uns nicht eine zweite Realpräsenz in der Welt nahe gelegt hätte. Ebenso wenig werden *Lumen gentium* 8 oder *Gaudium et spes* 1 zitiert, Stellen, die dem Wirken der Kirche heute ein unverkennbares Gesicht geben. So bleibt die Vision vom Reich Gottes, die am Ende der Lineamenta erwähnt wird, ohne den entsprechenden prophetischen Geist.

Im Namen der Herausgeber und der Autoren darf ich nun diese Festschrift – *Mission und Prophetie in Zeiten der Interkulturalität. Festschrift zum hundertjährigen Bestehen des Internationalen Instituts für missionswissenschaftliche Forschungen 1911-2011* (ZMR, Sonderband 95. Jahrgang, 2011), hg. von Mariano DELGADO / Michael SIEVERNICH, St. Ottilien 2011, 507 S. – dem Präfekten des Päpstlichen Rates für Gerechtigkeit und Frieden, Peter K. A. Kardinal Turkson, sowie dem Münsteraner Ortsbischof Felix Genn überreichen. Die historischen und systematischen Beiträge, die verschiedene kontinentale und kulturelle Perspektiven repräsentieren, sind vier Abteilungen zugeordnet, die exemplarisch das Verhältnis von Christentum und Menschenwürde reflektieren, den Dialog der Religionen in Geschichte und Gegenwart bedenken, allgemein und speziell den Fragen von Inkulturation und Interkulturalität nachgehen sowie verschiedene Perspektiven in der Missionswissenschaft aufzeigen. Möge damit nicht nur deutlich werden, dass die katholische Kirche in Deutschland einen Teil der Weltkirche darstellt, sondern auch die Bedeutung der Ortskirchen Afrikas, Amerikas, Asiens und Ozeaniens sowie die Verknüpfung der christlichen Mission mit Fragen der Gerechtigkeit und des Friedens, der Gesundheit und der Bildung, der Umwelt und der Demokratie, auf dass »Mission und Prophetie« erneut als Pleonasmus verstanden werden.